Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 4

Rubrik: Literarische Bemerkungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sollen sich darum die Künstler immer noch gefallen lassen, dass Menschen, bestenfalls geeignet zum Bilderaufhängen, zum Bilderordnen aus Selbstschutz mit unzulänglichen Mitteln ein solches Buch zu entwürdigen und zu entkräften suchen, das als Ganzes immer richtig bleiben wird, möge auch spätere Forschung neue Tatsachen hinzufügen.

Möchte die Zeit nicht allzu fern sein, wo den Patinariechern, den Ohren- und Fingernägelhistorikern, die Urkunden einer wissenschaftlichen Methode zuliebe fälschen, durch neue Kunstwerke, unter ähnlichen Gesetzen entstehend, wie sie aus Steins Buch zu erahnen sind, gezeigt wird, dass sie wohl nach dem Lebendigen fahnden, aber nur so, wie der Frosch nach sich Bewegendem oder der Affe nach dem Spiegelbild, weil eben ihr Gesichtswinkel nur dies zu fassen vermag.

ALEXANDER ZSCHOKKE, Bildhauer

EPILOG ZUR THEATERPOLITIK

Der rührige, sogar als Strindberg-Deuter sich an die Rampe stellende Präsident der Theater-Gemeinde, den unsere viel bemerkten Glossen zu erwähnen oder dessen Verdienste zu schmälern keinen Grund hatten, fordert in einem offenen Brief seiner *Zürcher Theater-Notizen* die « Herren Trotzdemanten » zur aktiven (fett gedruckt) Mitarbeit auf. Wir danken für die höfliche Einladung, der wir nicht Folge leisten können, weil uns das Schicksal des derzeitigen Schauspielhauses nur eine reale, aber keine ideelle Frage bedeutet. Die *T. D.* sind keine Parkettlöwen, es gibt noch vieles andere im Welttheater, das ihnen nahe geht. Sie treiben aber nicht bloß Kritik, die man sogar an dem Deutsch der kritischen Leistungen der *Theater-Notizen* üben könnte, sondern sie haben ja mit ihrem Worte Wasser auf die Mühlen der Theater-Gemeinde geleitet. Was will man mehr?

Die *T-D.*

LITERARISCHE BEMERKUNGEN

Die Brüder Grimm gehören durch die Sammlung der Hausmärchen und Sagen der Literatur, durch die Grammatik und Mythologie der Wissenschaft, durch ihren Charakter der besten deutschen Geschichte an. Was sie, außer ihren Werken, in Gesprächen und Briefen ausgedrückt, ist als Gemeinbesitz der Bildung zu betrachten. Jede Publikation, die im Zusammenhang steht mit Jakob und Wilhelm Grimm, muss schuldigerweise auch vom Standpunkt der Verehrung der beiden großen Germanisten geprüft werden. Ein soeben erschienenes Buch: *Briefe der Brüder Grimm. Gesammelt von Hans Gürtler. Nach dessen Tode herausgegeben und erläutert von Albert Leitzmann* [1]) bereitet uns in dieser Hinsicht die größte Enttäuschung. Nicht dass Professorensorgen und linguistische Auskünfte einen be-

[1]) Band 1 der *Jenaer Germanistischen Forschungen*. Jena, Frommannsche Buchhandlung. 1923.

trächtlichen Teil der dreihundert Seiten füllen, macht deren Lektüre so problematisch. Es bleiben daneben genug Stellen über politische und kulturelle Fragen erster Ordnung, um dem Buche höchsten Wert zu verleihen. Was den Leser zum Widerspruch reizen muss, ist der unerbittliche Schematismus der Anordnung. Die Verfasser dieser Dokumente waren tiefe Gelehrte. Aber sie waren noch tiefere Menschen. Dem schon bejahrten Jakob Grimm entfiel einst ungewohnterweise der Faden des Kollegs. Er stockte — und entschuldigte sich bei seinen Hörern: «Mein Bruder ist krank». Es lebte ein innig schlichter Zug in allem, was sie taten. Aber diese in aufopfernder Arbeit beigebrachten Briefe lassen ihn nur schwer erkennen. Das Alphabet der Adressaten regiert die Stunde; es wird nach Dokumenten und Regesten abgeteilt; es werden von Briefen, die man vor Generationen fragmentarisch druckte, die verkannten Teile dargebracht mit dem Hinweis, wo man die Ergänzung dazu finden könne; und es werden von Briefen, von denen nichts gedruckt war, Fragmente mitgeteilt, um kommenden Generationen die Fortsetzung der Arbeit zu ermöglichen. Und all das im Namen einer unanfechtbaren Philologie. Wann wird die Zeit kommen, da des Lesers Annehmlichkeit und Genuss in ihren Augen keinen Vorwurf mehr bedeutet?

*

Einem Freunde, der Sully Prudhomme fragte, was er treibe, antwortete der Dichter: « Ich suche die Definition des Menschen.» Die Leiden dieses verzweifelten Berufes spiegeln sich wider in der jüngsten Veröffentlichung aus dem Nachlass des Parnassiers: *Sully Prudhomme: Journal intime. Lettres. Pensées.*[1]) In unsern Tagen, die mehr psychologisch als künstlerisch eingestellt sind, die mehr nach dem menschlichen Urgrund als nach dem Werke fragen, ist Dokumenten dieser Art das Interesse von vornherein gesichert. Von dem vorliegenden Buche aber muss man sagen, dass es auch für künftige Zeiten bestimmt ist. Am wichtigsten erscheinen der erste und der letzte Teil, das Tagebuch und die Maximen. Das *Journal intime* enthält in großen Zügen die Entwicklungsgeschichte des Dichters. Es liegt in der Natur solcher Aufzeichnungen, dass der negative Teil überwiegt. Der Glückliche gibt keine Rechenschaft von seinem Glück. Nur der Unglückliche beichtet. Bei einer zarten Natur wie Sully Prudhomme musste die Beichte besonders schmerzlich ausfallen. Unfähig, etwas zu beschönigen, leidet er am Anblick der Hässlichkeit. Innerlich gezwungen, Gerechtigkeit zu verlangen, fühlt er sich entwurzelt durch das Spiel des Zufalls. Mit seinem ganzen Wesen absolut gerichtet, empfindet er katastrophal die Unzulänglichkeit aller Verwirklichungen. Es ist daher logisch, dass er das Leben, indem er es beschreibt, verwirft: « Mit fünf Jahren — sagt das Tagebuch am 23. Juni 1868 — setzt man sich rittlings über einen Stecken, und meint, das wäre Reiten; mit achtzehn Jahren fällt man einem Mädchen um den Hals, und meint, das sei die Liebe; mit dreißig verheiratet man sich, als wäre dies das Glück; mit vierzig will man eine Stellung, als wäre das die Ehre; dann stirbt man, als hätte man gelebt.»

[1]) Paris, Librairie Alphonse Lemerre. 1922.

Es fehlte Sully Prudhomme die natürliche Unbefangenheit, ohne die es keine Freude gibt. Es fehlte ihm auch die Unbefangenheit seinem Talente gegenüber, ohne welche man keines freudig nützen kann. Er war ein geborner Dichter, und er wollte Philosoph sein. Er war dazu geschaffen, das Leben in seiner Körperlichkeit und Farbe, in seiner Individualität und Vergänglichkeit festzuhalten. Ihn aber drängte es, die hinter allem Wandel ruhende Substanz, die Formel für das Unvergängliche zu finden. Dieser begnadete Lyriker huldigte dem Grundsatz des Unwertes der Kunst gegenüber der Wissenschaft. « Die Werke der Wissenschaft », schreibt er am 12. Dezember 1877 an eine Freundin, « sind in meinen Augen den Werken der Kunst überlegen. Ich kenne kein literarisches Werk, das die Entdeckungen Newtons erreichte. Nach meiner Überzeugung klafft ein Abgrund zwischen dem Wert einer poetischen Erfindung und dem Wert einer wissenschaftlichen Entdeckung. *Ilias* und *Odyssee* sind Kinderspiele, wenn man sie vergleicht mit dem pythagoräischen Lehrsatz oder dem Theorem der Rotation der Erde. » Zu dem Leiden, dem der Sensible an sich im Leben unterworfen ist, kam also bei ihm die Tragik des mit dem Besten in sich Zerfallenen. Und da er weder seine Begabung noch sein Ziel verrücken konnte, blieb ihm nichts andres übrig, als dieser Tragik höchsten Ausdruck zu verleihen. Dieser höchste Ausdruck sind seine *Pensées*. Hier wirkt sich sein Genie der formvollendeten Definition restlos aus. Hier erreicht er im klassischen Stil der französischen Maximen die Höhe des europäischen Denkens. Jedes Wort eine vernarbte Wunde, jede Geste unbeugsamer Stolz: *Il faut être homme, s'en rendre compte et le maintenir.*

FRITZ ERNST

WAS MAN LIEST

Aus den Wirbeln der Druckerschwärze, die gleich Busentowellen den Geist von Meer zu Meere wälzen und von mehr zu noch mehr, seien im folgenden ein paar Hände voll geschöpft. Unsere Zeit, die so viel zu schreiben weiß, muss sich auch gefallen lassen, dass der Leser stets einen vollen Becher mit Lethe zur Hand hat, den er selten nach dem Lesen zu leeren vergisst. Das wäre für die Schriftsteller bekümmernd, wenn sie es nicht schon wüssten. Sie werden es verzeihen, wenn nicht jeder so großherzig sein kann, um alles zu beherzigen, was sie angeblich mit Herzblut schrieben, etwas bleibt ja doch hangen. So sei hier auf ein paar Beiträge zur Literatur in anderen Zeitschriften die Aufmerksamkeit gelenkt, und wenn einer daraufhin findet, was er längst schon suchte, soll es nicht vergeblich gewesen sein. —

Da ist ein Aufsatz über Spitteler von Edith Landmann-Kalischer in den *Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur* (Oktober). Böse, böse Dinge werden darin gesagt, aber in glänzend überlegter und stilsicherer Offenheit. Die Größe Spittelers wurde seit Jahren immer wieder mit kritischen Methoden nachgewiesen, erhärtet, eingebleut; und doch: es gab einen stummen Widerstand, aber die seine Seele waren, hatten den Mut oder die Begabung oder die Lust nicht, in Freiheit ihren schweizer Standpunkt darzulegen, und so blieben die Zungen der Rebellen stumm und vernagelt. Eine Frau unternimmt es, einen Gott von Vielen als Götzen zu erklären, ihn, dessen Männlichkeit den Kritikern eh und je das treffend